

Der besondere Zeitpunkt bei Peter Handke

Im Zug von St. Moritz, vom Engadin her durch den Albulatunnel, zurück nach Filisur kam es zur Lektüre. Auf der Fahrt durch den Schnee schaute ich aus dem Zugfenster auf den glitzernd-bewegten, weißen Sternenhimmel herab, wie er unter dem blankblauen Himmel pulsierte. Während ich langsam las und mit dem Bleistift einzelne Worte, Sätze, Zeilen anstrich und somit auf meine Art auszeichnete, schaute ich immer wieder aus dem Zugfenster in die weiße Berglandschaft oder wendete mich zu den anderen Zuginsassen, soweit ich sie sehen oder hören konnte.

Ja, endlich las ich die «Kleine Fabel der Esche von München», die ich bisher im Büchlein *Noch einmal für Thukydides* übersprungen hatte. Es gab viele Gründe. Der Text ist deutlich länger als die andern in dem Büchlein, und irgendwie argwöhnte ich, daß dieser Text, anders als die übrigen Epopöen, eher erfunden oder aus der weiterführenden Phantasie gesponnen sein könnte. Aber gerade dies ist Thema in diesem Text, ist hier programmatisch und vorbildlich durchgespielt und Bekenntnis geworden. Thema oder Lehre dieser Fabel ist: Trenne ehrlich das Wahrgenommene und ehrlich Erlebte von dem vorgegaukelten Erschwindelt-Erdichteten.

Ort des Geschehens ist eine Riesenesche in einem Park im Zentrum von München. Es ist zur Zeit heftiger, weltpolitischer Bewegungen: In Ungarn öffnet sich der Eiserne Vorhang, in Leipzig finden mit immer mehr Menschen, am Schluß sind's über 100 000, die Montagsdemonstrationen statt. Bevor in Berlin die Mauer, die über dreißig Jahre Ost und West gewaltsam getrennt hatte, von beiden Seiten überrannt und eingestürzt wird, spielt sich etwas ganz Kleines, Zartes und doch so Bewegendes ab. Ein deutschsprachiger Schriftsteller, nicht irgendeiner, Peter Handke, macht in aller Stille zwischen Ende Oktober und dem 2. November 1989 die Bekanntschaft mit einer Esche: bewegende, durchbrechende Erlebnisse und Erkenntnisse inmitten des politischen Nachrichtenstroms, mitten im Großstadtverkehr von München. Er schreibt es auf, weil er Schriftsteller ist und weil er nicht verschweigen will, was sich Besonderes zugetragen hatte. Es geht um mehr als ihn und die Esche. Aber es geht auch wiederum zuvorderst gerade um diese Esche in München.

Was ist Peter Handke in München 1989 Bedeutendes geschehen? «Da stand der Baum und verkörperte, wie kein anderes

Ding, nichts als die Gegenwart, keine Mittelachse des Gartens mehr, keinen Blickfang, geschweige denn den <Weltbaum>.» Das ist aber noch nicht alles. Noch etwas Bedeutendes ist geschehen, vielleicht zum erstenmal in seinem eigenen Leben von ihm erlebt und erkannt. Am nächsten Tag ist ihm bereits so, als täte er den Erscheinungen Gewalt an. «... etwas war nicht mehr richtig zwischen mir und dem Baum. Zwar erneuerte sich die Aufregung des Vortags, doch verengte sie diesmal den Blick und ließ das beiläufige, selbstlose Schauen zu einem absichtlichen, übereifrigem werden. Wohl sah ich in der kleinen Welt wieder eine größere, doch damit dies geschah, tat ich selber, über den bloßen Blick hinaus, etwas dazu; jene größere Welt ereignete sich nicht mehr so vollkommen zwanglos wie gestern; indem ich mich der Esche zum zweitenmal näherte, war ich vielleicht, mochte mein Blick auch nicht ein gewollter sein, zu sehr auf eine Fortsetzung und Erweiterung der Baum-Ereignisse eingestellt gewesen.»

Handke, der Schriftsteller der Notate und Journale, nimmt es sehr genau in seiner Naturbetrachtung. Sein Anspruch ist hoch, er ist nicht so schnell zufrieden mit einer schön klingenden Naturbeschreibung. Seine Ansprüche schließen sich in dieser Beziehung direkt an die höchsten von Goethe, der sich während der höchsten Annäherung in der Naturbetrachtung noch fragte: Bin ich es oder ist es der Gegenstand, der sich hier ausspricht?

In den besonderen Zeitpunkten werden Erkenntnisse zum Erlebnis, erhellen sich Erlebnisse zur Erkenntnis. Sie bilden die zeitlosen Marksteine einer inneren Biographie, sind aber auch Weltereignisse. In einem Curriculum werden sie kaum erwähnt. Für eine Nachricht geben sie zu wenig Stoff her. Aber sie gehören zu dem unsterblichen eigenen Teil, wenn die Zeit wieder einmal um ist. In der Dichtung und der Kunst genießen sie mittlerweile ein Zwischendasein.

Rudolf Bind